



Center for Research in Economics, Management and the Arts

Alpine Branchen und ökonomische Perspektiven der Alpen

René L. Frey

Vortrag im Rahmen des AlpenForums 2010 «Metropolen und ,ihre' Alpen»
Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, 6. Oktober 2010

CREMA Beiträge zur aktuellen Wirtschaftspolitik No. 2010-04

Alpine Brachen und ökonomische Perspektiven der Alpen

Prof. Dr. René L. Frey

em. Ordinarius für Nationalökonomie, Universität Basel

CREMA – Center for Research in Economics, Management and the Arts, Basel und Zürich

«Alpine Brache» – eine Provokation!?

Im Jahre 2005 sorgte in der Schweiz ein Begriff für Aufregung: «alpine Brache». Dieses Schlagwort ist für viele zum Unwort des Jahres geworden. Auslöser war eine Studie des ETH Studios Basel mit dem Titel «Die Schweiz: Ein städtebauliches Portrait». Darin haben vier prominente Architekten (Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili und Pierre de Meuron) sowie ein Soziologe (Christian Schmid) fünf Raumtypen unterschieden: Metropolitanregionen, Städtetze, Stille Zonen, Alpine Resorts und Alpine Brachen.

«Alpine Brachen sind Zonen des Niedergangs und der langsamen Auszehrung.» Sie verfügen über eine schwache ökonomische Basis. Die tiefe Wertschöpfung ist Ursache für die schleichende Abwanderung.

Geografisch erstrecken sich die alpinen Brachen über den gesamten schweizerischen Alpenraum. Dazwischen befinden sich international ausgerichtete alpine Resorts wie St. Moritz, Davos, Zermatt oder das Berner Oberland mit Gstaad, Wengen und Grindelwald. Diese Orte werden während ein paar Wochen im Jahr zu eigentlichen Städten.

Ein grosses zusammenhängendes Brachengebiet hat sich nach Ansicht des ETH Studios Basel um den Gotthard herausgebildet. Die Autoren sprechen von der «Zentralbrache Gotthard» (vgl. Abbildung).

Selbst wenn die verkehrliche Anbindung an die schweizerischen und europäischen Metropolregionen dank einem Autobahnanschluss gut ist (wie im Falle der erwähnten Zentralbrache Gotthard), bleiben die alpinen Brachen doch peripher. Es fehlen ihnen die physische Präsenz des Urbanen und der Reiz einer besonderen landschaftlichen Attraktion, zum Beispiel eines Matterhorns oder einer Eiger-nordwand.

Nicht verwunderlich stiessen die provokativen Aussagen des ETH Studios Basel bei der Bevölkerung des Alpenraums auf Widerstand, ja Verärgerung. Die Reaktionen reichten vom Vorwurf der «städti-

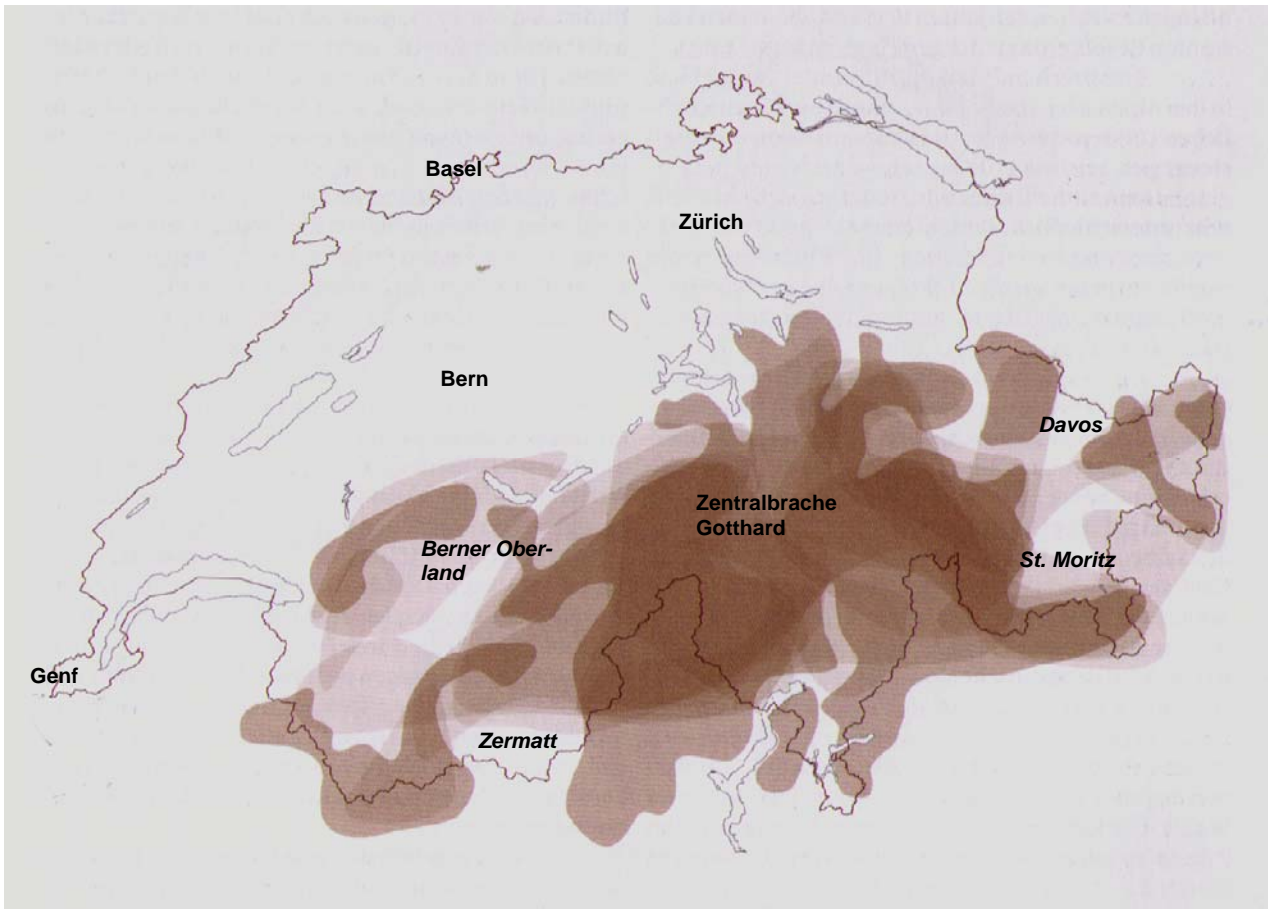
schen Arroganz» über die Feststellung, «die alpine Brache gibt es nicht», bis zur Behauptung, «die urbane Schweiz gibt die periphere alpine Schweiz auf». Die Autoren sind daran nicht unschuldig. Sie wollten provozieren – und sie haben provoziert.

Fairerweise ist zu sagen: Der Bericht des ETH Studios Basel ist von den Kritikern teilweise nicht genau gelesen worden. In den Begriff «Brache» wird oft etwas hineinprojiziert, was nicht seiner ursprünglichen Bedeutung entspricht. Die Brache ist jener Teil der landwirtschaftlich genutzten Fläche, der für einen längeren Zeitraum (meist ein Jahr) unbebaut bleibt, damit der Boden sich erholen kann. Dies ist nichts Negatives, genau so wenig wie die seit ein paar Jahrzehnten verwendeten Begriffe «Industriebrache» und «Verkehrsbrache». Er handelt sich dabei um Gebiete, die, weil sie nicht mehr benötigt werden, während einer gewissen Zeit ungenutzt bleiben, bis sie einer neuen Nutzung zugeführt werden.

Der negative Beigeschmack, den die «alpine Brache» erhalten hat, dürfte darin zu suchen sein, dass in der Studie des ETH Studios Basel eine Frage kaum behandelt wird: Wie könnte die Umnutzung erfolgen? Die Bewohner der alpinen Brachen fühlten sich im Stich gelassen. Allerdings ist festzustellen, dass im «Städtebaulichen Portrait» auch für die anderen Räume keine politischen Empfehlungen abgegeben werden. Die Studie beschränkt sich auf die Analyse.

Zur künftigen Entwicklung von alpinen Brachen heisst es im Bericht lediglich, eine unvoreingenommene Betrachtung und Neubeurteilung der Alpinen Brachen dränge sich auf. Die jahrzehntelange Förderung durch verschiedenartigste Transfers in Landwirtschaft und Infrastruktur habe nicht verhindern können, dass die alpinen Brachen weiter an Dynamik und Energie verlieren. Bestandswahrung eröffne keine Perspektiven mehr. Der Rückzug aus Kulturlandschaften müsse volkswirtschaftlich nicht in jedem Fall als Verlust bilanziert werden. Vielmehr könnten diese Landschaften späteren Generationen willkommen sein, um sie neu zu erschliessen, wenn der Boden knapp geworden ist.

Alpine Brachen in der Schweiz



ETH Studio Basel – Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili, Pierre de Meuron und Christian Schmid:
Die Schweiz: Ein städtebauliches Portrait. Basel: Birkhäuser 2005, S. 217 (ergänzt).

Ökonomische Perspektiven

Grundsätzlich gibt es drei «Zukünfte» für alpine Brachen: Landwirtschaft, Tourismus und Naturschutz.

Perspektive 1:

Landwirtschaft – Kulturlandschaft

Der alpine Raum der Schweiz ist nach wie vor stark durch die Landwirtschaft geprägt. Überleben konnte diese allerdings nur dank finanzieller und regulatorischer (d.h. protektionistischer) Unterstützung durch den Staat.

Unter dem Druck des internationalen Standortwettbewerbs kann die schweizerische Agrarpolitik vermutlich nicht auf Dauer aufrechterhalten werden. Sie ist ökonomisch nicht nachhaltig. Nachhaltigkeit würde den Verzicht auf Importbeschränkungen und den Ersatz von Produktsubventionen durch ökologische Flächenbeiträge bedingen. Obwohl damit alle alpinen Brachen saniert werden können, ist jedoch eher fraglich.

Perspektive 2:

Tourismus und Resorts

Der schweizerische Alpenraum gleicht einem Leopardfell mit Flecken von grossen, wirtschaftlich erfolgreichen Fremdenverkehrsregionen, heute als Resorts bezeichnet. Wer die Abwanderung aus und die Entleerung von alpinen Brachen bekämpfen möchte, nimmt sich gerne solche Gebiete zum Vorbild. Die Wunschlösung lautet: Implantierung von Resorts. Das spektakulärste und – aus heutiger Sicht – vielversprechendste Beispiel für diese Strategie bietet Andermatt.

Diese Ortschaft am Gotthardpass lebte während Jahrhunderten vom Transitverkehr. Als 1882 der Gotthard-Bahntunnel und 1980 der Gotthard-Strasentunnel eröffnet wurden, versiegte diese Einnahmequelle weitgehend. Andermatt wurde unterfahren.

Im und nach dem Zweiten Weltkrieg sicherte das Militär mit zahlreichen Festungen für Andermatt gute Verdienstmöglichkeiten. Als um die Jahrtausend-

wende die Armee eine Redimensionierung erfuhr, drohte der wirtschaftliche Untergang von Andermatt

Mit der Fertigstellung des 57 km langen, neuen Eisenbahntunnels, dessen Durchstich am 15. Oktober 2010 erfolgte, drohen Andermatt und die Gott-hardregion vollends ins Abseits zu geraten.

Wäre da nicht Samih Sawiris! Vor ein paar Jahren kaufte dieser ägyptische Tourismusunternehmer in Andermatt der Armee grosse Flächen ab. Er baut nun ein Resort mit einem Investitionsvolumen von vielen hundert Millionen Franken. Kürzlich sind die Bagger aufgefahren. So rasch kann es mit der Neu-nutzung von alpinen Brachen gehen, wenn jemand das Heft richtig in die Hand nimmt. Im Fall Ander-matt ist es mit Sawiris sogar ein Auswärtiger, gewis-sermassen der Prinz aus dem Morgenland. Von Ab-wanderung spricht heute in Andermatt niemand mehr – im Gegenteil.

Perspektive 3:

Naturpärke: Dekultivierung, Renaturierung
Alpine Gebiete, die touristisch wenig Entwicklungspotenzial aufweisen, ihrer Bevölkerung keine Zu-kunfts-chancen bieten und für die übrigen Gebiete eine finanzielle Belastung darstellen, lassen sich in der Form von «Naturpärken» einer nichtwirtschaft-lichen Nutzung zuführen. Auf Bundesebene ist diese Strategie im Jahre 2006 rechtlich aufgegleist wor-den.

Je nach der konkreten Ausgestaltung sind bei Natur-pärken die Beschäftigungsmöglichkeiten kleiner oder grösser. Entsprechend unterschiedlich ist auch die Notwendigkeit, dass sich der Mensch aus Natur-pärken, zumindest aus den stark geschützten Kern-zonen, zurückzieht. Im Extrem reduzieren sich die Jobs auf Parkwärter (Ranger) und allenfalls Land-schaftsgärtner.

Szenarien

Die hier angestellten Überlegungen zur Zukunft von potenzialarmen Berggebieten erfolgen vor dem Hin-tergrund eines *Trendszenarios*. Die touristischen Topdestinationen mit guter Verkehrs-anbindung an die grossen Metropolregionen weisen weiterhin eine Zuwanderung und eine grosse Bautätigkeit auf. Die Kehrseite des wirtschaftlichen Erfolgs sind Zersiede-lung und Landschaftsveränderung. Die Abwan-derung geht schleichend weiter. Alpine Brachen blei-ben Brachen.

Abwanderung ist für die Wegzugsgebiete nachteilig; das ist klar. Aus gesamtwirtschaftlicher wie auch aus der Sicht der Wegzuger ist sie jedoch durchaus po-sitiv zu werten. Sie führt zu einem produktiveren Ein-satz des Produktionsfaktors Arbeit und sie erhöht die individuellen Entwicklungschancen. Die Abwan-derung sollte daher weder tabuisiert noch verteufelt noch bekämpft werden. Sie sollte vielmehr erleich-

tert werden. Von einem solchen Auffassungswandel ist die Schweiz politisch freilich noch weit entfernt. Die Spannungen zwischen Stadt und Land, zwi-schen Flachland und Alpen bleiben im Trendszena-rio bestehen.

Im *Alternativszenario «Öffnung»* kommt es zur Met-ropole Schweiz. Diese umfasst das gesamte Territo-rium des Landes. Die Alpen und die übrigen ländli-chen Räume sind ebenfalls Teil der Metropole Schweiz – als Freizeit-, Erholungs- und Ausgleichs-räume.

Es entsteht eine Partnerschaft zwischen den ver-schiedenen Teilräumen. Die Bevölkerung des Berg-gebietes erhält nicht darum Geld, weil sie wirtschaft-lich benachteiligt und arm ist, sondern weil sie Leis-tungen erbringt: Natur- und Landschaftsschutz, Schutz vor Naturgefahren, Energie aus Wasserkraft usw. – Leistungen, die von den Städtern geschätzt werden und für die diese ein Entgelt, einen Preis, zu zahlen bereit sind.

Die Zahler erwarten allerdings eine Gegenleistung: dass sich die alpinen Räume auf ihre jeweiligen Stärken spezialisieren.

Fazit in fünf Thesen

1. Alpine Brachen sind eine Tatsache.
2. Alpine Brachen bilden die Grundlage für Neues.
3. Alpine Brachen haben grundsätzlich drei Per-spektiven: Landwirtschaft, Tourismus und Natur-pärke.
4. Er braucht eine neue Partnerschaft Metropolen-Alpen.
5. Wichtig ist die Einsicht: Nicht überall alles und nicht überall das Gleiche.

Literatur

- ARE Bundesamt für Raumentwicklung (2005): *Raument-wicklungsbericht 2005*. Bern: ARE.
- ETH Studio Basel – Diener, Roger, Jacques Herzog, Mar-cel Meili, Pierre de Meuron und Christian Schmid (2005): *Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait*. Basel: Birk-häuser.
- Frey, René L. (2008): *Starke Zentren – Starke Alpen. Wie sich die Städte und ländlichen Regionen der Schweiz langfristig entwickeln können*. Zürich: Verlag Neue Zür-cher Zeitung.
- Lehmann, Bernard, Urs Steiger und Michael Weber (2007): *Landschaften und Lebensräume der Alpen: Zwi-schen Wertschöpfung und Wertschätzung. Reflexionen zum Abschluss des Nationalen Forschungsprogramms 48*. Zürich: vdf.
- Messerli, Paul (2007): «Forschungs-Landschaft Alpen: Gestern – heute – morgen». In Lehmann u.a. 2007.
- Schuler, Martin u.a. (2007): *Atlas des räumlichen Wandels der Schweiz*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung (Her-ausgeber: Bundesamt für Statistik).